

6. Kapitel

Der Lebensunterhalt

Die Kapuziner waren bis in die neueste Zeit nicht Lohnarbeiter. Nach dem Grundsatz ihrer Ordensregel sollen sie annehmen, was man ihnen für ihre Arbeit gibt. Fehlt das Notwendige zum Lebensunterhalt, sollen sie es als Almosen von gütigen Menschen erbitten. Das ist die Form des franziskanischen Armutsgelübdes.

Die Almosensammlung

Dank der seelsorglichen Arbeit in der Stadt und in den umliegenden Gemeinden war den Kapuzinern ein gewisses Mass an Lebensunterhalt gesichert. Aber dieses Entgelt für ihre Arbeit hatten sie von Haus zu Haus zu erbitten. So heisst es im Libellus: «Die notwendigen Almosensammlungen tätigen wir in den Pfarreien, in denen wir unsere geistlichen Dienste leisten»¹. Die Almosen wurden einmal im Jahr gesammelt. Im Gegensatz etwa zu Italien gingen die Kapuziner in der Schweiz ihren eigenen Weg. Dort war ein Laienbruder als Sammelbruder bestimmt, der Tag für Tag in einem Bezirk der Stadt oder in einem Dorf seine Runde machte; hier teilten sich auch die Patres mit den Laienbrüdern in die Arbeit, die dann freilich nur auf einige bestimmte Tage anberaumt war. Es waren strenge Tage, denn die Wege von Weiler zu Weiler waren oft weit. Die Almosensammlung trug nicht wenig zur Volksverbundenheit der Kapuziner bei, vermittelte sie doch einen persönlichen Kontakt und Gedankenaustausch mit den Leuten. Oft war mit der Sammlung auch die Segnung von Haus und Stall verbunden.

Freilich reichten diese Almosen allein nicht aus, um den Lebensunterhalt einer Klostersgemeinschaft zu gewährleisten. Vor allem brachten sie kein Bargeld ein, weil nur Naturalgaben angenommen wurden. Das entsprach auch der Zeit, da in den Häusern das Geld im allgemeinen noch rar war. So musste sich das Kloster noch auch auf andere Gaben verlassen können.

Die Gaben der Stadt und des Klosters Wettingen

Die Stadt hatte die Kapuziner gerufen. Sie baute ihnen ein Kloster, das allerdings im Besitz der Stadt blieb. Darum oblag ihr auch die Pflicht, das Kloster zu unterhalten. Und sie war sich dieser Pflicht bewusst. So heisst es im Diarium von 1808 kurz und bündig: «Den Unterhalt der Gebäude besorgt die Stadt»². Darum musste, wenn etwas auszubessern oder zu ersetzen war, dem Bauherrn der Stadt Anzeige gemacht werden. Dem Kloster war es ausdrücklich verboten,

in dieser Sache etwas zu unternehmen, bevor es der Bauherr nicht in Augenschein genommen und angeordnet hatte.

Das Holz für den täglichen Gebrauch wurde ebenfalls von der Stadt geliefert. Die Holzfuhrten hatte der Spitalpfleger zu besorgen. Dem Guardian oblag die Pflicht, beim Jahreswechsel den Massgebenden dafür den Dank abzustatten und sich für weitere Wohltaten zu empfehlen.

An den Tisch der Kapuziner spendete die Stadt jährlich für 200 Florentiner Gulden Rindfleisch, das bei den Metzgern der Stadt zu beziehen war³. In den beiden grossen Fastenzeiten von Allerheiligen bis Weihnachten und vom Aschermittwoch bis Ostern leistete die Stadt auch einen Beitrag an die Fische, die das Fleisch ersetzten. Bei gewissen Anlässen wurde vom Rat auf Rechnung des Spitals ein Quantum Wein gespendet.

Zweimal in der Woche erhielten die Kapuziner einige Brote und im Verlauf des Jahres 5 Mütt Weizen. Auch das Salz konnte kostenlos bezogen werden. Das Öl für das Ewige Licht und die Lampen in den Klostergängen schenkte die Pfarrkirche.

Das waren die Spenden der Stadt und der Kirche – Spenden, die also auf Kosten der Öffentlichkeit gingen. Neben diesen Wohltaten erfuhren die Kapuziner das besondere Wohlwollen des Klosters Wettingen.

Jede Woche durften sie von dort eine Flasche Wein von 5 Mass und 8 Paar Mutschli (Weissbrötchen) und ein Suppenbrot, jeden Monat Mehl für die Küche erwarten, das aber jeden andern Monat zu erbitten war. Gleichermassen erhielten sie auch Hafer und Gerste. Im September schickte das Kloster Wettingen Mehl für die Hostienbäckerei, wogegen das Kapuzinerkloster die Hostien liefern musste und zwar, wie es heisst, «saubere und wohlgereinigte Hostien». Nach Allerheiligen durften Rüben geholt werden, die «gerne gegeben werden, wenn es genügend hat», d.h., wenn die Ernte gut ausfiel.

Das war ein gutes Mass an Wohltaten, wofür sich die Kapuziner dankbar erwiesen. Im Diarium heisst es: Man soll «die Dinge in aller Ehrfurcht und Demut erbitten und sich auch nicht beschweren, wenn einmal eine Gabe zu spät kommt; man warte vielmehr mit Geduld und ohne Sorge».

Gleichsam als allgemeiner Grundsatz steht aber am Anfang der Aufzeichnungen: «Die Almosen des Klosters sind beachtlich. Darum sei unser Kloster der Abtei dafür dankbar, und man hüte sich davor, etwas Nachteiliges über den Abt oder einen seiner Mönche zu äussern!». Offenbar lag zuweilen Grund zu solcher Ermahnung vor. Unstimmigkeiten mit der Abtei konnten sich die Kapuziner nicht leisten. Denn diese war für sie so etwas wie ein Brotvater, nicht zuletzt in Zeiten der Not. Aber andererseits lag es auch nahe, dass das Kloster Wettingen, dem mit den Jahrhunderten ein ansehnlicher Besitz zugewachsen war, denen zu Hilfe kam, die gerade um des Evangeliums willen auf die materielle Sicherheit verzichteten.

Andere Wohltäter

Neben der Stadt und dem Kloster Wettingen gab es Einzelpersonen, die ihre Gaben an die Klosterpforte brachten, und Geschäftsleute gaben manches zu

verbilligtem Preis oder gar ohne Bezahlung. Vom Wirt zum «Schwarzen Bären» heisst es, dass er jedes Jahr zum Vierzigstündigen Gebet 6 Kerzen spendete. Der Arzt behandelte die Kapuziner um Gotteslohn. Der Besitzer des Bades «Hinterhof» stellte den Kapuzinern das Bad zur Verfügung, freilich nur in Zeiten ruhigen Betriebes⁴. Zuweilen gab es auch für bestimmte Dienste eine besondere Erkenntlichkeit. So wird berichtet, dass der Kapuziner für die Predigt an Maria Heimsuchung in Freienwil für das Kloster ein Stück Kalbfleisch bekam, der Prediger für sich selber aber eine kleine Geldspende für einige Heiligenbildchen oder etwas Schnupftabak⁵ erhielt. Geldalmosen flossen in bescheidenem Mass⁶. Aber wenn so viele noble Herren im Kloster ein- und ausgingen, so wird auch einmal eine Gabe fürs Kloster abgefallen sein.

Bei aller Abhängigkeit vom guten Willen der Wohltäter haben die Kapuziner in Baden in normalen Zeiten kaum wirkliche Not gelitten. Und wenn schon, wussten sie bei der damaligen einfachen Lebensweise und der Klostertradition auch mit wenigem zufrieden zu sein.

Es entsprach altem Brauch der Klöster, dass an der Klosterpforte weitergegeben wurde, was man selber erübrigen konnte. So ging kein Bettler weg, ohne eine Suppe und ein gutes Stück Brot erhalten zu haben, selbst wenn diese Bettler ständige Kunden waren. Manche Familie in der Stadt war froh, wenn sie das eine oder das andere Mal in der Woche bei den Kapuzinern das Notwendigste an Essen holen durfte, insbesondere in Zeiten der allgemeinen Not. Die Kapuziner stellten sich damit in die Tradition der alten Klöster, die an ihrer Pforte und in ihren Armenstuben Bettler und Landstreicher, heimlich Arme und Bedürftige gespeist und Kranke gesund gepflegt haben. Sie leisteten damit ein grosses Mass an die öffentliche Armenfürsorge, lange bevor der Staat sich dieser Verpflichtung bewusst geworden ist.

Anmerkungen

1 Diarium S.41

2 Diarium S.37f

3 Im Jahre 1813 reklamierten die Metzger, dass die Kapuziner das Fleisch nicht «der Kehre nach beziehen»; wie das alter Brauch war. PAL Sch. 1304/5

4 Für jene, die das Bad besuchen wollten, galten ordensintern strenge Vorschriften. Die Erlaubnis musste vom Provinzial erbeten werden, wobei ein ärztliches Zeugnis vorzuweisen war. Gestattete es der Zustand des Kranken, musste dieser im Kloster wohnen. Andernfalls durfte er Herberge im Hotel beziehen, wurde aber mit Speise und Trank und allem Notwendigen vom Kloster aus versorgt. Der Guardian hatte darüber zu wachen, dass die Vorschriften befolgt wurden. Diarium S.68.

5 Vgl. Josef Meyer, Aus der Geschichte von Freienwil. Badener Neujahrsblätter 1944.

6 In der Klosterkasse lag immer nur ein bescheidener Geldbetrag, gerade genug für den Hausgebrauch. Was an grössern Beträgen einging, übergab man dem «Geistlichen Vater», einem Vertrauensmann, der den Geldverkehr für das Kloster besorgte.